

Wie Corona eine neue Schule hervorbringt

Stand: 09:49 Uhr | Lesedauer: 8 Minuten

Von Christian Füller



Lernt es sich wirklich besser in der Schule?

Das digitale Lernen hat viele Schüler selbstständiger und selbstbewusster gemacht. Dann aber schlugen die Kultusministerien zu und schleiften die Abiturienten zurück in die Schule. Jetzt sollen weitere Klassen folgen. Macht die Politik die neue Kreativität zunichte?

Corona macht Schule. Und wie! Thomas Rau zum Beispiel, Lehrer am Graf-Rasso-Gymnasium Fürstenfeldbruck, trägt seinen Mittelstufelern auf, einen Roman, ja, wie soll man es nennen, weiterzuschreiben, eigentlich weiterzubauen und zu spielen. Vorlage ist „Coraline“ von Neil Gaiman. Die Geschichte eines Mädchens, das in einem Haus lebt und irgendwann merkt, dass es im Wohnzimmer eine Tür zu einer zweiten Haushälfte gibt.

Dort gerät sie in ein zweites, ein anderes Leben. Rau hatte in den Osterferien die

Idee, für seine Neuntklässler daraus ein Textabenteuer zu machen. Die Aufgabe: programmiert (für Informatik) in einem Computerspiel die zweite Haushälfte nach und lässt dort (für Englisch) die Protagonistin etwas Neues erleben. Der Englisch- und Informatiklehrer nennt es „eine literarische Spielerei, einen begehbaren Text“.

Coralines Doppelleben ist nicht die einzige Novität des Lernens, mit der das Virus die Kreativität vieler Lehrer und Schulen angespornt hat. In Brandenburg liest eine 11. Klasse „Nathan der Weise“ im Chat, an Baden-Württembergs digitalen Gemeinschaftsschulen bekommen die Schüler nicht Arbeitsblätter, sondern Challenges, in Hamburgs Stadtteilschule Niendorf lässt sich Marcus von Amsberg von Videokonferenzen bis zu Forscherlaboren immer Neues einfallen.

Klar, es finden sich auch viele schlechte Beispiele, bei denen Lehrer ihren Schülern ganze Stapel eilig zusammenkopierter Arbeitsblätter mit nach Hause geben – und dann für Wochen abtauchen. Dennoch hat das Coronavirus ein Lernfeuerwerk entzündet, das man dem Schulsystem gar nicht zugetraut hätte. Eine Corona-Kommune selbstbestimmten Lernens hat sich gebildet.

In Webinaren und sogenannten Blogparaden auf den Seiten der Lehrerblogger werden massenhaft Links, Tipps und Lehrvideos geteilt. Aber die Kultusadministration hat schon zurückgeschlagen. Eigentlich sollte der Schulbetrieb zur Sicherheit erst am 4. Mai wieder losgehen. Nicht wenige Kultusminister aber riefen sogleich ihre Schüler hektisch in die Klassenzimmer – und zwar die Prüflinge. Wie Rekruten wurden sie in die Abiturprüfungen und die finalen Klausuren der Mittleren Schulabschlüsse befohlen. Seitdem ist nicht wenig Chaos ausgebrochen – in NRW und Berlin etwa ringen die Schulbehörden mit Schülern, Eltern und Petenten noch um das Zertifikat der Zertifikate. Die Qualitätsmarke des deutschen Bildungssystems, der Zeugnis gewordene Tauschwert für Wissen und gute Erziehung: das Abitur.

Zwei Philosophien von Schule streiten gerade um die Vorherrschaft. Hier das

selbstbestimmte forschende Lernen – dort das von Lehrplan und Stundentafel bestimmte „teaching to the test“. Der Konflikt sieht taufrisch aus, ist in Wahrheit aber eine alte Wunde des deutschen, genauer des preußischen Schulwesens. Wilhelm von Humboldt und seine radikalen Nachfahren, die Reform- und Kuschelpädagogen waren einst die Neuerer. Ihr Gegner – die preußische Kultusbürokratie, die auf zentrale Prüfungen setzte, um ihre ständischen Schulen für die Dreiklassengesellschaft zu perfektionieren.

Muss Prüfung wirklich sein?

Die Preußenschule hatte ein Oben und ein Unten. Unten war die Volksschule, in deren Klassen man nicht selten 80 Schüler pferchte. Friedrich der Große impfte ihr das Leitbild ein, es genüge den Bauernbuben „bisgen Lesen und Schreiben“ beibringen, sonst wollten die noch „Sekretärs und sowas werden“. Ganz oben war das humanistische Gymnasium, das noch in den 1880er-Jahren nur einem Prozent der Bevölkerung offenstand. Dazwischen schob sich die Realschule für die künftigen mittleren Beamten, Buchhalter und Angestellten. Dieses System, das in seinen Grundzügen bis heute erkennbar ist, braucht, um Bildung zu vererben, Noten, Zeugnisse – und Prüfungen.

Das ist die Folie, vor der man den Beschluss der Kultusminister vom 25. März sehen muss, dass das Abitur unbedingt stattzufinden hat. Prüfung muss sein – obwohl das Virus noch gar nicht bezwungen ist. Die Prüflinge haben ihre Lehrer seit Wochen nicht gesehen, die Schulen haben zu wenig Seife, Räume und auch Lehrer, um Abstands- und Hygienegebote zu erfüllen. Die Schüler und ihr in Pandemieprüfungen gefährdetes Wohl hatten die Schulminister bei dem Abiturukas jedenfalls nicht im Sinn.

Jene Lehrer, die seit Mitte März ein völlig neues Lernen aufziehen mussten, denken hingegen wenig an Prüfungen. Für die meisten von ihnen zählt Kontakt und Kreativität. Denn frontal gehaltener Schulunterricht lässt sich auch mit den besten

digitalen Tools nicht 1:1 auf die Schule daheim übertragen. Marcus von Amsberg ist einer von denen, die es anders machen. Er hat an seiner Hamburger Stadteilschule Formate digitalen Fernlernens entwickelt, die auch nach Corona noch Geltung haben könnten.

Von einem Schüler griff Amsberg ein Corona-Projekt auf. Der Junge wollte wissen, ob die Schüler ihre Hände nicht mit Seife gründlich waschen könnten, um dann die Desinfektionsmittel der 1100-Schüler-Schule an Krankenhäuser spenden zu können. Amsberg machte daraus ein Forschungsprojekt – und zwar „ohne eine Vorauswahl an Internetquellen bereitzustellen“. Die Schüler mussten selber suchen, ob und wie Seife desinfiziert, die Methoden testen und mit denen anderer Schüler vergleichen.

Das überraschendste Ergebnis brachte das Bloggen. Der Oberstudienrat wollte, dass die Schüler auch in der Separation etwas voneinander erfahren. Er nutzte dazu nicht die übliche Plattform Wordpress, sondern die einfach zu bedienende Website *telegra.ph*, wo ein Smartphone zum Bloggen reicht.

Das Faszinierende: Im kreativen Schreiben werden plötzlich auch andere Schüler sichtbar als im analogen Klassenzimmer. „Der Blog ist genau ihr Ding“, sagt von Amsberg, „sie schreiben und sie inszenieren ihre Posts gleichzeitig mit Bildern und eigenen Videos. Manche Schüler, die im Präsenzunterricht still sind, blühen im Blog auf.“ Was es bei einem solch radikal individualisierten Lernen freilich nicht mehr geben kann, formuliert Amsberg auch: „Prüfungen und Noten stelle ich in ihrer bisherigen Form infrage.“

Visionäre sind nicht gern gesehen

Sieht man sich an, wie viel Freiheit Lehrer wie von Amsberg ihren Schülern geben, wird einerseits der Unterschied zum schulischen Alltag deutlich, wo in Fächern, Stunden- und Lernportionen gearbeitet wird. Andererseits erkennt man, wie eng die Freilerner in der langen Tradition des Freiherrn von Rochow über den

Kindergartenerfinder Fröbel bis zum rheinischen Volksschulrebell Diesterweg stehen.

Die preußischen Schulräte und -minister mochten die Neuerer alle nicht ausstehen. Rochow mochte in der Provinz seine Schulbänke für ein paar Bauernbuben öffnen; Fröbel wurde aus dem Land getrieben und Diesterweg aus dem Amt, weil er zu viele freche Schriften verfasste. Später kamen noch der militärische Hermann Lietz, der esoterische Rudolf Steiner oder der übergriffige Gustav Wyneken hinzu. Sie alle waren Sonderlinge.

Das größte Problem für die Kultusbürokraten war Wilhelm von Humboldt. Der war kein Sonderling, er hatte Order von ganz oben, die Schule umzubauen. In seinen Litauer und Königsberger Denkschriften rückte er plötzlich „allgemeine Menschenbildung“ in den Mittelpunkt und wollte die schulische Dreiklassenstruktur aufheben.

In der neuen Schule sollte „jeder zum sittlichen Menschen und guten Bürger gebildet werden“. Aber Humboldt hatte zähe Gegner, die die „natürliche Ungleichheit“ des Menschen betonten. Sie warteten ab, bis Humboldt nach 16 Monaten Dienst als Kultuschef abdankte.

Die Regeln von heute sind von 1834

Die wunde Stelle der damaligen preußischen Nichtreform ist dieselbe, die in den heutigen Diskussionen zwischen Freilehrern und Prüfungsfetischisten schmerzt. Humboldt war es darauf angekommen, das Individuum in der freien Auseinandersetzung mit der Welt zu bilden – besonders im Gymnasium.

Die Reaktionäre hingegen sortierten das Gymnasium nach Jahrgangsklassen, in denen sie allen Schülern zur gleichen Zeit dasselbe vermittelten – und es abprüfen konnten. Diese Kanonisierung führte zur Reifeprüfung von 1834. Jenes Urabitur war

erfunden, das über Prüfungen definiert ist – wie heute bei den Kultusministern.

Dieser alte Konflikt bricht nun wieder auf. Bisher ging es den digitalaffinen Lehrern nur darum, gutes Fernlernen hinzubekommen. Die rabiante Schulöffnung für die Abschluss- und Übergangsklassen hat nun ihren Willen angespornt, die Schule als solche neu zu denken. Dabei entstehen neue Allianzen. Die Lehrerblogger, Edu-Start-ups und das Twitter-Lehrerzimmer waren bislang eine kleine, fast isolierte Gruppe.

Seit der Schulschließung befreundet sie sich mit dem Mainstream. In einer repräsentativen Umfrage der Bosch-Stiftung etwa bekundeten zwei Drittel der Lehrer, dass sie für mehr Selbstständigkeit der Schüler sorgen wollen – noch nie wollten so viele Lehrer Reformpädagogen sein. Hinzu kommt die Wut der Familien. Dass Berlins Eltern gegen MSA-Prüfungen erfolgreich auf die Barrikaden gehen – geschenkt. Dass aber das 17-Millionen-Einwohner-Land NRW bereits Prüfungen absagen musste, ist ein Zeichen für Fragilität.

Die neuen Schulleiter besitzen Reichweite

Die wichtigste Gruppe freilich könnten die Gemeinschafts- und Gesamtschulen werden. Sie sind die Schulform, die in den letzten Jahren ihre Zahl auf über 2000 Schulen verdreifacht hat. Genau in dieser Gruppe verschwistert sich nun die Reform- mit der neuen Digitalpädagogik. Mit eloquenten Schulleitern wie Margret Rasfeld und Caroline Treier von der Evangelischen Schule Berlin Zentrum, mit Micha Pallesche von der Smart-School Ernst-Reuter in Karlsruhe und Stefan Ruppaner vom Schulpreisträger Wutöschingen kommen Rektoren auf die Bühne, die etwas ganz Neues besitzen: Reichweite – und zwar ohne Zeitung. Die neuen Schulreformer sind alle im Netz. Dort verbreiten sich die Ideen neuen Lernens fast so schnell wie Covid-19 mit seinem exponentiellen Wachstum. Und diese Schulleiter haben noch etwas gemeinsam: das Benotungs- und Prüfungswesen würden sie lieber heute als morgen abschaffen. Mit Corona hat das Endgame des

Berechtigungsbescheid begonnen.



© Axel Springer SE. Alle Rechte vorbehalten.

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen: <http://epaper.welt.de>

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: <https://www.welt.de/207542421>

